Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 11 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **November 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 497—518

Hüsing, G.: Zur iranischen Keilschrift 513
Langdon, S.: Note Concerning EIH III 46 517
Peiser, F. E.: ברתליא . . . 503
Perles, F.: Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka" . . 497
Strzygowski, J.: Das Phantom der persischen Kunst 506

Besprechungen . . . Sp. 518—525

Boll, F.: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten, bespr. v. C. Fries 522
Graefe, E.: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrīzīs „Ḫiṭaṭ", bespr. v. K. Lokotsch 522
Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, H. 10, bespr. v. A. Wiedemann . 519
Meinhof, C.: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen, bespr. v. W. M. Müller 518
Wiedemann, M.: Bagdad und Teheran, bespr. v. C. Niebuhr . . 524

Zeitschriftenschau . . . 525—527

Zur Besprechung eingelaufen . 527

Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka".

Von Felix Perles.

Sachaus neue Publikation, die an dieser Stelle noch von anderer Seite eingehend gewürdigt werden soll, verdient rückhaltlose Bewunderung nicht nur durch die Fülle des neuen der Forschung erschlossenen Materials, sondern ebenso auch durch die Gewissenhaftigkeit und den Scharfsinn, mit der die Herausgabe in vierjähriger überaus mühseliger Forschung besorgt wurde. Bei dem jämmerlichen Zustand eines grossen Teiles der Urkunden konnte von einem Einzelnen überhaupt nicht mehr geleistet werden, und namentlich der schwierigste Teil der Arbeit, die Entzifferung der Urkunden, ist in so glücklicher Weise gelöst, dass nicht mehr viel zu tun übrig ist. Dass andere Forscher in der Ergänzung der unzähligen grösseren und kleineren Lücken und in der Einzelerklärung zu anderen Resultaten kommen, kann den Wert des grossen Werkes nicht schmälern, und auch die nachstehenden Bemerkungen sollen nur als Ergänzungen und Nachträge, doch keineswegs als Ausstellungen betrachtet werden.

S. 8 zu Pap. 1, 1. Der Eigenname יִדניה, für den einmal (Taf. 11, 17) יאדניה steht, bedeutet wohl nicht „Jaho herrscht", sondern „Jaho hört", ist also nur die aramäische Form für den hebr. Namen יְזַנְיָה, der neben יאזניה sowohl im AT wie in unsern Urkunden vorkommt. Dass אדן im Aramäischen nur als Substantiv und nicht (wie hebr. האזין) als Verbalstamm belegt ist, fällt dagegen nicht ins Gewicht.

S. 36. Pap. 6, 6 דכין הוו ואזדהרו — möchte ich ergänzen: שרכין „seid ruhend und nehmt euch in acht". Es würde das sehr gut zum folgenden passen vgl. Sachau S. 38 z. St., wo schon richtig erkannt, dass עבידה א der Anfang eines Arbeitsverbots ist. Das Verbum שרך kommt im Aph'el Pap. 10, 9 vor: מהשדך אנפין. Im babylonischen Talmud kommt שרכא direkt für „Müssiggänger" vor (Baba Bathra 139[b])[1].

S. 44. Pap. 8, 4 יתנגר ע. בלא ergänze ich עלחבלא[2] vgl. Z. 8 נגירה עלחבלא. An beiden Stellen ist עלחבלא nicht Eigenname, sondern eine enge Verbindung von על und חבלא, wie häufig in unsern Urkunden עלדבר in einem Worte geschrieben ist. Bezüglich חבלא könnte man an rabbinisch חובליא „Strick"[3] denken. Dann wäre עלחבלא „auf dem Strick" = genau nach Mass vgl. על יתר Ps. 31, 24, das zu יתר „Strick" gehört und ebenfalls bedeutet „genau nach Mass".

ibid. המדכריא זי גנוא (und Z. 23 ohne den Zusatz זי גנוא) ist nicht Plural von מדכר (= hebr. מזכיר) mit dem hebräischen Artikel, sondern gleich dem folgenden פרמנדריא ein persischer

[1] So nach der richtigen Lesart des Aruch für שרכא der Ausgaben. Bei Levy Nh Wb IV 512[a] ist unsere Stelle irrtümlich als BB 131[a] statt 139[a] zitiert.

[2] Das Faksimile zeigt eine Lücke, die reichlich Platz für zwei Buchstaben lässt.

[3] Levy Nh Wb IV 624[b].

Würdenname und המרכריא zu lesen. Das Wort ist identisch mit dem rabbinischen אמרכל, das in der Mischna[1] neben dem (ebenfalls persischen) גזבר als Schatzbeamter vorkommt und schon vor 44 Jahren von M. A. Levy[2] von *hamarakar* abgeleitet wurde, das der armenische Schriftsteller Sepeos im 7. Jahrh. als die persische Bezeichnung des Schatzmeisters bezeugt. Wie mir Prof. Nöldeke auf meine Anfrage freundlichst mitteilte, „lautet die altpersische Form *hāmārakara*, wörtlich „Zählungmacher" von der iranischen Wurzel *h m r* (indog. *smr*). Erst durch den Zusatz זי גנוא wird der „Schatzmeister" ganz deutlich".

ibid. Z. 10. 18 טף bedeutet „Brett", von babylonisch *duppu*, das als דף und ספן im Rabbinischen und Syrischen geläufig ist. Das ט findet sich auch in dem Jer 51, 27. Nah 3, 17 vorkommenden Würdennamen טפסר, in dem man schon längst *dupšarru* „Tafelschreiber" erkannt hat. In Z. 10 ist also zu übersetzen: „neue Zedern- und אר-Hölzer zu einem Brett von 10 Ellen zu verarbeiten".

ibid. Z. 13. 17 עקי ארז לובר bedeutet „Hölzer von einer alten Zeder" und ist deutlicher Gegensatz zu עקי ארז חדתן in Z. 10 und 14. Der Stamm לבר ist im Babylonischen sowohl als Verbum wie in verschiedenen Ableitungen in der Bedeutung „alt" geläufig. Auffällig ist nur das ו im Worte, das einen in unsern Urkunden sonst nicht belegten Hebraismus darstellen würde.

ibid. Z. 13 חליפתהם kommt sicher nicht von חלף „wechseln", sondern von dem bisher nur im Babylonischen[3] und (als Lehnwort?) im Hebräischen[4] belegten Stamm חלף „bedecken", also etwa „ihre Decke" oder „ihre Hülle" (ihr Belag?)

S. 71. Pap. 17, 3 nom. propr. masc. חרמן (ebenso Pap. 18 I, 4) ist nicht der Bergname חֶרְמֹן, sondern bedeutet „Schlange" wie syr. ܚܪܡܢ jüd. — aram. חורמן[5], das auch im Original von Test. Levi 6, 1 gestanden hat, siehe meine Bemerkung in Beiheft II zur OLZ Sp. 12[a]. Wegen „Schlange" als Eigenname vgl. נָחָשׁ und zahlreiche weitere Nachweise bei Nöldeke. Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft 87.

S. 74. Pap. 18 Kol. 5, 11 und 6, 6 nom. propr. masc. צפליה ist vielleicht entstanden aus צָפָה ליה „harre auf Jaho" vgl. die ebenfalls aus Imperativen gebildeten Namen פנוליה und הודויה[1] in Zeile 10 und 12 der gleichen Kolumne. Durch Zufall ist im AT צפה in der Verbindung mit ל nur im schlimmen Sinne belegt (Ps. 37, 32), doch im Neuhebräischen kommt es im Sinne von „etwas sehnsüchtig erstreben" vor[2].

S. 99 Pap. 25 Z. 4 ff. טלפחן sind „Linsen" nicht „Bohnen" s. Löw Aram. Pflanzennamen 182, wo auch aus Mischna und Plinius ägyptische Linsen belegt werden.

S. 120 Pap. 36, 3 ערבר נונין ist ערבר נ' zu lesen „in betreff der Fische". Entweder liegt nur eine versehentliche Auslassung des ל vor, oder es fiel in der Aussprache wirklich aus, wie im babylonischen Talmud für על ganz gewöhnlich א steht, das dann mit dem folgenden Wort verschmilzt. Gerade bei einem Ausdruck wie עלדבר[3], der schon in unseren Urkunden immer zu einem Wort verschmolzen erscheint, ist ein solcher Ausfall besonders wahrscheinlich.

S. 122 Pap. 33 Z. 9 הנגית והנבקא vermag ich nicht zu erklären. Doch scheint, da beide Worte mit הנ anfangen, ein persischer Ausdruck vorzuliegen, der aus zwei mit هم zusammengesetzten Worten besteht.

S. 148 Pap. 49, 3 ת עזקה — (ebenso S. 150 Pap. 50, 3) ist vielleicht zu ergänzen צבת: „der den Ring hält" d. i. Grosssiegelbewahrer. Dieses im Babylonischen ganz gewöhnliche Verbum (*ṣabâtu*, part. präs. *ṣābit*) ist gerade an unserer Stelle, wo es sich um einen Würdenträger am assyrischen Hofe handelt, nicht unwahrscheinlich.

S. 160 Pap. 53, 1 מ—חסין הו מן חמר נער ב . . תא übersetzt Sachau: „Was ist stärker als der röhrende Esel?" Liegt es nicht näher, hier חמר als „Wein" zu fassen[4]? Dann würde

[1] Schekalim 5, 2. Ueber die Stellung des אמרכל in der Hierarchie der Tempelbeamten vgl. bab. Horajot 13[a]. Die Form אמרכל (wofür im jer. Talmud immer מרכל) neben המרכר zeigt dieselbe Erscheinung wie neupersich هزار, آمار und مار (vgl. auch مر Zahl) neben هزار, هزار.

[2] Geigers Jüdische Zeitschrift V 215.

[3] *ḫalâpu* mit verschiedenen Ableitungen, kommt auch speziell als bautechnischer Ausdruck vor vom Belegen der Türen mit Bronze (Belege bei Muss-Arnolt 316[a]).

[4] Siehe Ges.-Buhl[15] 230 s. v. חליפה II sowie meine Bemerkung zu Test. Naphtali 3, 2 in Beiheft II zur OLZ Sp. 16[a].

[5] Siehe J. Löw Aram. Schlangennamen (S.-A. aus Harkavy-Festschrift) 13.

[1] Dieser schon im AT vorkommende und im MT הוֹדַוְיָה vokalisierte Name ist sicher mit LXX (Ὀδονία) הוֹדִוְיָה zu lesen.

[2] bMegilla 24[b] והלא הרבה צפו למרכבה, so nach der La. der Münchener Handschrift.

[3] Es bezeichnet wie hier immer den Gegenstand des betr. Briefes oder Geschäftes z. B. S. 55 Pap. 12,3. (S. 59 Pap. 14,3 עלדברכן).

[4] חמרא „Wein" kommt Z. 14 und auch sonst noch mehrmals in unseren Urkunden vor.

נער wie das arabische نغر, das vom Aufspritzen des Blutes aus der Ader gebraucht wird, das Brausen des gährenden Weines bezeichnen vgl. Hiob 32, 19[1]. In תא . . ב steckt wahrscheinlich ein mit ב verbundenes Substantiv, das den Aufbewahrungsort des Weines angibt.

S. 163 Pap. 54, 4 מן כל מנטרה טר פמך ist zu übersetzen: „Mehr als alles zu Bewahrende bewahre deinen Mund". Eine schlagende Parallele bietet Prov 4, 23 מִכָּל־ מִשְׁמָר נְצֹר לִבֶּךָ. Die Uebereinstimmung ist so gross, dass an eine Abhängigkeit zu denken nahe liegt. Hat der Sammler der Proverbien Achikar benutzt oder der Verfasser des Achikarbuches den hebräischen Vers? Beides wäre gleich unwahrscheinlich, wenn Achikar, wie Sachau annimmt, ein heidnisches Buch war. Noch zwei weitere Stellen in unserm Papyrus klingen an biblische Stellen an, nämlich Z. 4 כי צנפר הי מלה an Koh 10, 20 und namentlich Z. 10, wo ich ergänze [מ]ה ישפטון עקן עם אשה בשר עם סכין איש [אלהא] עם „was rechten die Bäume mit dem Feuer, das Fleisch mit dem Messer, der Mensch mit Gott", was genau mit Hiob 9, 2. 25, 4 מַה־ יִּצְדַּק אֱנוֹשׁ עִם אֵל übereinstimmen würde, zum Sinne vgl. auch Jes. 10, 15. 45, 9.

ibid. Z. 7 כצ . ה ist vielleicht כצרה zu ergänzen, da die im Faksimile erkennbaren Buchstabenreste genau zu ר passen. Das Wort gehört also zu dem in seiner Bedeutung selbst noch unaufgehellten הכצר כל כציר Pap. 56 I 2 vgl. auch unten zu Pap. 56 II. 2.

ibid. Z. 15 ergänze ich מלה מאן טב כס[י] „ein gutes (d. h. ganzes) Gefäss, wer ein Wort in seinem Herzen verborgen hat, und ein zerbrochenes Gefäss, wenn er es hinausgehen liess," also Gegensatz von מאן טב und מאן תביר.

ibid. Z. 16 möchte ich statt יהוי לך של[ף] lieber ergänzen יהוי לך של[ם] vgl. Jer 4, 10. 23, 17 שָׁלוֹם יִהְיֶה לָכֶם. Die Lücke ist gross genug für ein מ, und der Rest des Buchstabens kann ebenso gut von einem מ wie von einem פ herrühren.

S. 166 Pap. 55 Z. 3 חרב תדלח מן שפין בין רעין טבן. Die Schlussworte bedeuten sicher „zwischen guten Hirten". Da unmittelbar vorher vom Trüben des Wassers die Rede ist, kann als Parallelstelle Ezechiel 34, 18—19 herangezogen werden, wo den bösen Hirten vorgeworfen wird, dass sie das Wasser für die Herde trüben.

ibid. Z. 6 שגיאן — וכב —— שמהתהם לא ידע איש möchte ich ergänzen [כ]וכב[י שמיא] שגיאן „viel sind die Sterne des Himmels, ihre Namen kennt kein Mensch" vgl. Jes. 40, 26. Ps. 147, 4.

ibid. Z. 11 אשתק ist schwerlich ein Wort, da das א im Faksimile ziemlich weit von שתק getrennt ist. Ich glaube nun, das א der Rest von א[רב] ist: „also der Bär schwieg", woran sich ענו אמריא gut anschliessen würde.

ibid. Z. 15 איש מצלח עקן בחשוכא ולא חזה ist Pa'el nicht Aph'el und zu übersetzen: „wer Holz im Dunkeln spaltet, ohne zu sehen." צַלַּח „spalten" ist im Syr. und Jüd. — aram. ganz gewöhnlich, so z. B. auch an der Parallelstelle Koh 10, 9 בֹּקֵעַ עֲצִים in Peschittho.

ibid. זי שתר gehört nicht zu סתר „verbergen", sondern zur Wurzel שתר, die 1. Sam. 5, 9 im Hebräischen vorliegt und dem babyl. *šutturu*, dem arabischen شتر entspricht. Im Aram. (schon Esra 5, 12) ist es nur mit ס belegt und bedeutet „zerstören".

S. 169 Pap. 56 I 1 למה אלהיא יסגה בעדרה. Zunächst ist אלהיא sicher nur Flüchtigkeitsfehler für אלהא. Dann aber ist בעדרה nicht von עדר „Herde" abzuleiten, sondern gehört zur aram. Wurzel עדר (= hebr. עזר) vgl. Pap. 57, 9. Dort ist zwar die Stelle durch das rätselhafte כלנטחוהי noch unklar, doch so viel steht fest, dass בעדרה zu הוין gehört: „das א . . . א, zu seinem Beistand sind seine??"[1]. Die dritte Stelle, wo בעדרה vorkommt (Pap. 54, 5) ist zu lückenhaft erhalten, um herangezogen werden zu können. An unserer Stelle bedeutet למה אלהא יסגה בעדרה „sonst wird Gott ihm zu Hilfe kommen",[2] was ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. סגי „gehen" ist im Talmud ganz gewöhnlich.

ibid. Z. 2 ist sicher הכצר כל כציר ועבד כל עבידה zu lesen, dass also עבד wie הכצר Imperativ ist.

ibid. Z. 8 ist כרסאא לכדבא ר]מן[ו auf dem Faksimile deutlich zu erkennen und zu übersetzen: „und man wirft den Lügnern die Throne um" vgl. Dan 7, 9 כרסון רמיו.

S. 172 Pap. 56 II, 2 עם זי —ועזו מנך צי. ist sicher zu ergänzen עם זי כציר ועזו מנך, da der Rest des כ noch deutlich zu sehen ist vgl. Kol. I 2 und oben zu Pap. 54, 7.

ibid. Z. 6 אל ידעך כביר — אל תסתכל. Wenn אל תסתכל, wie Sachau mit Recht annimmt, bedeutet: „lass dich nicht erkennen", so liegt

[1] Die bekannte Stelle 3 Esra 3, 10 von der Kraft des Weines gehört nicht hierher, da dort doch nur von der Wirkung auf den Trinker die Rede ist

[1] Die Verbindung בעדרה הוין entspricht genau dem hebr. אַשְׁרֵי שֶׁאֵל יַעֲקֹב בְּעֶזְרוֹ Ps. 146, 5 vgl. auch Ex. 18, 4. Deut. 33, 26.

[2] Ganz entsprechend das keilinschriftliche *ana nirarûtišu illik* (Belege bei Muss-Arnolt 731b).

es nahe, dass auch אל ידעך zu ידע gehört: „und . . . erkenne dich nicht.“ Freilich wäre dann das Fehlen des נ vor dem Suffix auffällig, doch vgl. S. 130 Pap. 30, 40 נגרכי und S. 233 No. 76 I Aussenseite Z. 3 וארחעה.

S. 174 Pap. 57, 10 רשיען ביום רוח תתחלל — erinnert auffallend an Jer. 23, 19 וְסַעַר מִתְחוֹלֵל על ראש רשעים יחול (Targ. על ריש רשיעין יחול).

S. 178 Pap. 58[b], 16 שנאי ist nicht aus שנאי verschrieben, sondern bedeutet „mein Schuh“ (oder „meine Schuhe“), wie deutlich das folgende אל ינעל ברגלי zeigt. Die Schreibung mit ש ist durchaus korrekt, da das Babylonische *šênu*, das Aethiopische ጫማ hat. Die spätere Schreibung mit ס ist zu beurteilen wie סחר „zerstören“ gegenüber ursprünglichem שחר s. oben zu Pap. 55, 15. Das dunkle בוק ist vielleicht eine Fusskrankheit vgl. Levy Nh Wb I 8[a] s. v. אבוקת und 208[b] s. v. בוק.

S. 179 Pap. 59 לערבי ימא ולצידני ist wohl verschrieben aus לעברי ימא vgl. Jes. 23, 2 סחר צידון עבר ים.

S. 233 No. 76 I fasse ich abweichend von Sachau folgendermassen auf: „Deine grosse תאתא ist jetzt so weit, dass man ihre Wolle[1] scheren muss, bevor sie ausfällt (ברבא?). Nun komm, schere sie, sobald du willst, kannst du sie scheren. Und wenn du heute nicht ausgehst, schicke zu mir und ich will sie waschen[2], bevor du ausgehst“. Welches wolletragende Tier mit תאתא gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Vielleicht ist es ein Kosename gewesen, vielleicht auch eine Bezeichnung, die vom Rufe des Tieres genommen ist (تاتا und تاتا ist der Brunstruf der Ziege).

ברתליא (zu Sp. 488).

Von F. E. Peiser.

Bei der Revision der Nestleschen Besprechung sah ich, dass in dem schwierigen Worte das syrische ܬܠܝܐ = babylonisch *atalû* stecken müsse und teilte dies auch Nestle mit. Zu einer Aenderung der Stelle oder Zufügung war es leider schon zu spät. Ich hole dies hiermit nach, indem ich gleichzeitig auf Chwolson, Syrisch-Nestorianische Grabinschriften S. 122 f. verweise, der bereits Ursprung des Wortes aus babylonischer Astronomie annimmt, und auf dasselbe, neue Folge S. 59 f. Ich hatte zuerst an eine Verschreibung von ך zu ן gedacht, aber die Chwolsonschen Ausführungen, zu denen Nöldeke ZDMG XLIV 523 f. zu vergleichen ist, zeigen, dass keine solche Annahme nötig ist. Freilich bleibt es etwas auffällig, dass der im Neuhebräischen belegte Schwund des א auch hier im Syrischen jetzt erscheint, ferner, dass die ursprüngliche Bedeutung von אתליא auf die Komposition ברתליא übergegangen ist, wofür auch die von Nöldeke zitierten Verse des Barhebräus sprechen könnten; nach seiner Uebersetzung liegt in dem Wort eine Parallele zur „Milchstrasse“. Dies könnte, wenn die „Milchstrasse“ = der Weltbaum am Himmel ist auf die Bedeutung Unterwelt, also Finsternis führen. Nun ist freilich die Stelle nicht ganz zweifelsfrei; während in der Ausgabe des Šebabī tatsächlich ܐܬܠ ܚܨܝ steht, gibt Payne Smith, den Nöldeke zitiert, ܐܬܠ ܚܨܝ; und wenn in den Ausgaben, was ich hier nicht feststellen kann, wirklich ein Schwanken vorliegt, dann muss immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass ein ܚܨܝܠ = spica virginis irgendwie durch einige Flecken oder Verschreibungen als „Verbesserung“ zu dem nun abgedruckten geworden ist. Dann würden wir die Parallele virgo und Drache haben; und tatsächlich hat ברתליא eine solche Bedeutung, wie auch Immanuel Löw an Nestle schrieb (Brief Nestles vom 23. 10.): ברתליא Eklipse ist תלי s. m. „Schlangennamen“ Nr. 30 Brody, Dīwān Juda halevis I. Nachtr. p. 331.

Im Vorbeigehen schliesse ich zwei Fragen an die Mythologen an:

1. Ist in dem Märchen sole luna e talia s. Stucken MVAG VII 143 ff., Winckler OLZ IX 449, Hüsing ebenda 642, das dritte Wort = תליא? Die Antwort scheint mir wichtig für die Frage der Vermittelung des Märchens.

2. Ist etwa in dem Ausdruck: er weiss, wo Barthel den Most holt, statt an Bartholomäus vielmehr an Bartalia zu denken?

[Nachtrag während der Korrektur:

(Karte I. Löws an den Herausgeber.)

Zu ברתליא:

תלי m. „Schlangennamen“ Nr. 30. Brody, Dīwān Judah ha-Levi, I Nr. 7 Z. 18 u. S. 13 u. Nachträge S. 331. Nöldeke schrieb mir 12. II. 1909: „ܐܬܠ — ܐܬܠ Reisebericht d. Jahaballahu (1. Ausg. 49. 2. Aug. 53). Bedjan u. Chabot meinen irrtümlich: Italia! — Drachenjahr: ܬܠܝܐ Chwolson Syr. Grabschr. 122, von Chwolson als תליא erkannt. „Mythischer Drache“ daher

[1] עמרא neben קמרא (Pâp. 9[a], 3. Ostr. 76, 5, 3) wie לערעה (S. 207, 3, 6) neben dem dreimal vorkommenden לערקה und ארקא neben ארעא.

[2] Die Wolle wird bekanntlich vor dem Scheren gewaschen (Pelzwäsche, Nackenwäsche).

Sonnen- und Mondfinsternis BB 1719. PSm 422. Sachau Verzeichn. 373[b]. Mandäisch: Johannesb. 79, 7 Lidzbarski: טרא עתיב בחאילא und so öfter in Asfar malwāšē. Es ist vielleicht babyl. Herkunft. Was ich ZDMG 44, 524 gesagt habe, ist unzulänglich."]

Das Problem der persischen Kunst.

Von Josef Strzygowski.

Es wäre zu wünschen, dass die oben Sp. 397 f. als Kritik meiner Amida-Arbeit gedruckte „Abrechnung", trotz ihres heftigen persönlichen Tones, im Kreise der Orientalisten sachlich Beachtung fände. In den Auslassungen des von mir als unsolid in seinen Arbeiten über islamische Kunst Angegriffenen kommen jene „engen Fachgenossen und fast alle klassischen Archäologen und Historiker" zu Worte, die sich Herzfeld gleich am Anfange (Sp. 398) zu Eideshelfern nimmt. Wie die genannten, denen meine Arbeiten „Orient oder Rom", „Kleinasien", „Mschatta" und „Amida" wegweisende Anregungen zu neuen Studienrichtungen geben sollten, blieb auch er an den Spuren der klassischen (und persischen) Monumentalkunst haften.

Mschatta hatte mich andere Wege geführt, ebenso schon früher meine Arbeiten in Aegypten. Als ich an Amida ging, schwebte mir lediglich vor, den Wert der neben Mschatta bedeutendsten grossdekorativen Fassade herauszuarbeiten. Allmählich trat beim Studium ihrer Schmuckglieder neuerdings die Frage des persischen Hellenismus in den Vordergrund, dann schoben sich die bis dahin völlig unbekannten mesopotamischen Gewölbekirchen dazwischen, endlich waren einzelne Fragen aus der Entstehungsgeschichte des Islam gerade mit Bezug auf die persischen Voraussetzungen nicht zu umgehen. Ich tat mein Bestes, wich den sich aufdrängenden Fragen nicht aus und glaube damit den Horizont meines Faches, der neueren Kunstgeschichte, um ein gehöriges Stück erweitert zu haben. Es kann wohl sein, dass ich manchmal in dem Versuche, die Fragen zu beantworten, fehlgriff oder zu weit ging — das liegt in der Natur des Hineinleuchtens in völlig unbekannte Gebiete —, in der Hauptsache, der Feststellung der hohen Bedeutung Persiens, weiche ich keinen Schritt zurück. Im Gegenteil, mir ist sehr erwünscht, dass jetzt schwarz auf weiss zu lesen steht: meine Annahme einer Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst sei ein Phantom. Ich merkte diese Auffassung längst aus den Arbeiten Herzfelds u. a. und bin überzeugt, dass es erst jetzt, nachdem ich die Probleme vorgebracht und das ablehnende Wort herausgefordert habe, in etwas angeregterem Tempo vorwärts gehen wird. Wir wollen sehen, was die nächsten Jahre über das persische Problem bringen. Es ist schon viel damit gewonnen, dass die Gelehrtenwelt weiss, um was es sich dem Kunsthistoriker eigentlich handelt.

Ich kenne von den für die Lösung dieses Problems zur Verfügung stehenden Denkmälern zur Not die um das zentrale Gebiet „Persien" herum liegenden Kunstkreise: durch eigene Arbeiten im Westen, aus Münsterberg, Grünwedel, Stein u. a. im Osten. Danach scheint mir die Sachlage im allgemeinen die, dass die anthropomorph sich aussprechende griechische Kunst, als sie durch Alexander tief in den Osten getragen wurde, dort im Buddhismus die figürlich-darstellende Kunst zur vollen Entwicklung, in China sogar die Künstler dazu brachte, die Natur direkt zu beobachten und in einer eigentümlichen Rassenform wiederzugeben. Dieses bei Griechen und Chinesen völlig offene Auge für die Natur fehlt in „Persien", d. h. in dem Gebiete zwischen Syrien und Indien ganz. Dort sieht man alles dekorativ und neigt, besonders im Norden zum Ornament. Was die Griechen ins Land brachten, wird in diesem Sinne umgebildet. Deshalb darf man in Persien nicht die spärlichen Reste der monumentalen Architektur und figürlichen Plastik zum Ausgangspunkt der Beurteilung nehmen, sondern muss nach den Spuren der dekorativen Techniken suchen und den Kleinkünsten nachgehen. Herzfeld setzt Sp. 402 die Uebertragung von Kleinkunstformen auf die Architektur in späte islamische Zeit. Mit Unrecht. Sie muss schon für die vorislamische Kunst „Persiens" charakteristisch sein, genau so wie die Mischung der verschiedenen Lokalstile des christlichen Orients. Herzfeld hat m. E., wenn er über das persische Problem und Mschatta-Amida mitreden will, mit seinen Arbeiten bisher am unrechten Ende angefangen, er lenkt erst jetzt mit den Ausgrabungen von Samarra in den richtigen Weg ein.

Auf den Rattenkönig von Behauptungen, die Herzfeld meinen Fragen und Problemen entgegenstellt, müsste ich mit Einzelaufsätzen antworten, wie auf seine „Genesis" in der Zeischrift „Islam". Das ist etwas viel verlangt und kann nur mit der Zeit geschehen. Aber einiges möchte ich doch gleich herausgreifen. So die Hauptsache! Herzfeld stellt an den Kopf seiner „Abrechnung" einen grossen Fehler, ohne den mein Buch überhaupt nicht hätte geschrieben werden können: die Westwand der beiden Fassaden von Amida sei nicht, wie ich annehme und die Inschriften sagen, von Ilaldi 1116/7 im Untergeschoss, 1124/5 im Obergeschoss gebaut, sondern das Untergeschoss sei bis Kämpferhöhe omajjadisch, die Moschee habe also

schon in omajjadischer Zeit so ausgesehen wie die beiden Hoffassaden von heute. Woher diese Entdeckung? War Herzfeld in Amida und hat er durch genaue Aufnahmen einen so groben Beobachtungsfehler bei mir feststellen können? Nein, auch er urteilt nach den von mir publizierten Photographien. Also ist, was Herzfeld in diesem Falle gegen mich ausspielt, ohne weiteres für jeden nachzuprüfen. Man besehe nun Abb. 63, 250 und Taf. XIII, 1 meines Amidateiles: da lässt sich freilich in Kämpferhöhe ein Wechsel in Farbe, Material und Erhaltung erkennen; dieser geht aber nicht auf 1116/7 zurück, sondern unverkennbar darauf, dass die Bogen modern und zwar sehr ungleich erneuert sind[1]. Auch das zweite „Faktum", dass die niedrigeren unter den vorgestellten Säulen mit dem Ende dieses „älteren Unterbaues" abschlössen, fällt in sich zusammen, weil gerade in dem einzigen Beispiele dafür (Abb. 63), dieser Unterbau hinter dem Abschluss der unteren Säule nicht aufhört, sondern, da er nicht restauriert ist, sich nach oben fortsetzt.

Mit solchen Argumenten schreibt Herzfeld seine ganze Abrechnung zusammen. Dazu kehrt stereotyp der Versuch wieder, die Dinge dadurch ins Lächerliche zu ziehen, dass er, wo ich von dem Teil eines Denkmales, dem Motiv, spreche, das ganze Denkmal einsetzt: so macht er Sp. 399 den Leser glauben, ich hätte die Säulenmoschee von Konia als persisch bezeichnet, während ich lediglich von der unter dem Dach hinlaufenden Fensterreihe sprach. Sp. 410 lässt er mich die Säulenstellung an den Fassaden von Pisa, Lucca und Pistoja für typisch armenisch ausgeben, während ich lediglich von den nach typisch armenischer Art vorgeblendeten Arkaden im Untergeschoss von S. Michele in Lucca spreche. Seine Schlager aber setzt er durch, wenn er die Dinge recht drastisch übertreibt. Wo ich die in Toscana und im Oriente bestehende Neigung zu farbigem Schichtenwechsel im Auge habe, setzt er (Sp. 410 bzw. 418) Pisa und Urartu nebeneinander; wenn ich auf die Rolle der Stucktechnik in der Entwickelung der „persischen" Kunst hinweise, reisst er (Sp. 426) einen Satz aus dem Zusammenhange, der davon nichts ahnen lässt. Vergleiche ich spanische Kirchenbauten mit mesopotamischen, so wird nicht gesagt, dass das wegen der durchgehenden Wölbung und der Lagerung der Tonnen geschieht; der Vergleich wirkt dann freilich lächerlich. Ich glaube, Herzfeld, der sich erst in das Fach einarbeitet, hat keine Ahnung von dem Ernst und der Berechtigung der Probleme, die ich anzurühren wage. Offenbares Unwissen — das Kloster Hosios Lukas z. B. liegt für ihn (Sp. 403) in Athen — geht Hand in Hand mit flottem Darauflosurteilen. Wenn ich die griechische Trompenkuppel für persisch halte, so bin ich darin einer Meinung mit Choisy, den ich schon Amida 264 zitierte. Wegen einer Briefstelle des hl. Nilus, für deren Echtheit ich eintrat und die, wie sich inzwischen herausgestellt hat, es auch tatsächlich ist, überschüttet er mich (Sp. 415) mit Hohn, und ein Meisterstück der Dialektik wird mit den beiden in Justinians Zeit datierten Ruinen Anderin und Kasr ibn Wardan geliefert. Diese Bauten seien von Baumeistern Justinians errichtet, heisst es, als wäre die Sache endgültig entschieden. In meinem Buche über Kleinasien S. 121f. habe ich in voller sachlicher Unbefangenheit alles für und wider einer Abhängigkeit dieser Bauten von Konstantinopel und die Zulässigkeit einer Hypothese auf Justinians Baumeister als Schöpfer zu schliessen, zum ersten Male zur Diskussion gestellt und dazu neuerdings im Hinblick auf Butler Byz. Zeitschrift XVIII 279f. und Amida 193 Stellung genommen. Herzfeld kümmert sich nicht um die Schwierigkeiten, er dekretiert und tritt so alles Fruchtbare des Problems nieder — wie er sich das eben nur als Nichtfachmann bzw. Anfänger erlauben darf. Als solcher sollte Herzfeld doch wenigstens dann verlässlich sein, wenn er auf Grund eigener Beobachtungen Behauptungen aufstellt. Ich spreche Amida 265 von der „Basilika" in Mar Gabriel und sage, in Mosul solle es von dieser Art (Hallen-) kirchen mehrere geben, die Sphäre der hellenistischen Basilika aber dürfte im wesentlichen mit der Euphratgrenze aufhören. Darauf antwortet Herzfeld Sp. 413 „dabei ist doch Mosul voll von Basiliken!" Wenn Herzfeld den Unterschied von Basilika und Hallenkirche kennt, dann sagt er verantwortlich falsch aus. Nach Miss Bell, Amurath to Amurath 257 gibt es in Mosul keine Basiliken, dort herrscht vielmehr der Typus der Hallenkirche. Das bestätigt jetzt auch Preusser a. a. O. für die Umgebung von Mosul.

Ich habe seit 20 Jahren für die Anerkennung der für das Abendland bedeutungsvollen Rolle von Konstantinopel gekämpft. Heute mahne ich zur Vorsicht, was den Orient selbst anbelangt. Byzanz nimmt mehr als es gibt. Herzfeld, der alles ganz genau weiss, bespöttelt meine Bemühungen. Wie es um seine Berechtigung dazu steht, mag u. a. ein Brief klar machen, der mir von Robert Eisler, dem Verfasser von „Weltenmantel und Himmelszelt" zugeht: „Zufällig sehe ich bei Durchsicht der Zeitschrift „Islam" II 241, dass einer Ihrer Opponenten

[1] Das ist besonders augenscheinlich in Tafel 70 des eben erschienenen Werkes von Preusser, Nordmesopotamische Baudenkmäler.

(Herzfeld) im Streit um den Ursprung der Mosaiken im Felsendom sich zum Erweis dafür, dass byzantinische Werkmeister den arabischen Dynasten die Mosaiken für ihre Bauwerke schufen, darauf beruft, dass das arabische Wort „Fasafisa" oder „Fusaifisa" für „Mosaik" ein griechisches Lehnwort d. h. = *ψῆφος* sei. Sie würden sich ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn sie endlich diesen tiefeingewurzelten Irrtum kurz zurückweisen wollten. Das dazu nötige Material steht in der Orientalist. Lit. Zeit. August (Nr. 8) 1908 S. 370. Im Mischnatraktat Negaim XI 7 wird ein „Sommerkleid" erwähnt, das aus „mehrfarbigen" oder „bunten" Stücken besteht. Das unterstrichene Wort heisst dort פספס P-Ś-P-Ś-ʾN und wurde gewöhnlich (vgl. z. B. Kennedy in Cheynes Enc. Bibl. 5288 Mitte) „pəśēphəśīn" vokalisiert, weil man es für einen Plural des griechischen *ψῆφος* = Mosaikwürfel hielt. Nun ist aber *paśpaśu* schon im Assyrischen Bezeichnung eines bunten Vogels und wie ich am oben a. O. gezeigt habe (die Emendation ist seither allgemein anerkannt) hat der bunte Rock Josephs im AT Gen. 37 ursprünglich „kəthōneʾth paśpaśim" (im masoretischen Text durch Haplographie in „k. paśim" entstellt) geheissen. Dieses assyrische „paśpaśu", hebr. paśpaśim, aram. paśpaśin ist natürlich mit dem oben erwähnten arabischen Ausdruck für Mosaik d. h. Buntwerk identisch und es dürfen keine Schlüsse mehr daraus gezogen werden, dass die Araber die Mosaiktechnik mit einem angeblich griechischen Fremdwort bezeichnet hätten [1]."

Meine Arbeit über Amida ist keine Monographie. Hätte ich die liefern wollen, so wäre es freilich meine Pflicht gewesen, nach Dyarbekr zu gehen. Ich habe das mir über Amida und Mesopotamien zugekommene Material gewissenhaft vorgeführt — auch die „armenische" Kirche in Nizib (Sp. 414), die ihrem Aeussern nach mesopotamisch und nicht armenisch ist; aber in der Hauptsache war es mir doch darum zu tun, meine Fachgenossen von der neueren Kunstgeschichte neuerdings auf die bedeutungsvolle Rolle des Orients, diesmal „Persiens", in der Entwickelung der christlichen wie der islamischen Kunst aufmerksam zu machen.

Im Vorwort sind meine Absichten klar umschrieben: der praktische Erfolg des Buches möge die Ausrüstung von Expeditionen nach Mesopotamien, Armenien und Persien sein. Ich würde heute noch hinzufügen: lasst vor allem das Zentrum des persischen Hellenismus im Osten nicht länger unbeachtet. Dahin wird man wohl von Indien aus vordringen müssen. Erst wenn die Anregungen beachtet werden, die Indien und China von dort aus empfangen haben, und den Gegensatz des „Persischen" dazu hält, ahnt man, welche Kräfte tätig gewesen sein müssen, um eine Grossmacht im Gebiete der dekorativen Kunst heranwachsen zu lassen. Danach aber darf man weder die Felsreliefs, noch die spärlichen Reste der ihres Schmuckes beraubten monumentalen Architektur befragen; dafür kommen ganz andere Gebiete von Technik und Material in Betracht. Es wäre zu wünschen, dass mir selbst noch einmal die Mittel zu den notwendigen Expeditionen zur Verfügung ständen; wie es jetzt ist, muss ich meine Ueberzeugungen in den letzten Jahren notgedrungen lediglich vom grünen Tisch aus durchzusetzen suchen.

Ich möchte einmal aufzählen, wieviele Reisende im letzten Jahrzehnt, veranlasst durch meine auf die Denkmäler und Probleme hinweisenden Schriften, nach dem Orient gegangen sind. Herzfeld selbst gehört dazu. Es ist noch keinem eingefallen, mir bei jedem Wort während der Reise auf die Finger zu klopfen. Meine Aufgabe war es, auf die Notwendigkeit solcher Reisen hinzuweisen. Herzfelds Sache wäre es, mit den ihm zur Verfügung stehenden Berliner Mitteln einwandfreie Denkmälerpublikationen zu bieten. Das brauchen wir und nicht seine Theorien über die Genesis der islamischen Kunst und jetzt die billige Verhöhnung eines Buches, das auf seine Art einen Weg zu führen sucht, für dessen Erkennen Herzfeld vorläufig noch mit Blindheit geschlagen ist. Hoffen wir, dass mein Eingreifen ihn veranlasst, mir in einem nachzuahmen: Ich habe zwanzig Jahre geschwiegen und gearbeitet, bevor ich wagte, die gewonnenen Ueberzeugungen auszusprechen. Jetzt habe ich sehr genau gewusst, dass ich meine Haut zu Markte trug, als ich gegen Herzfeld Stellung nahm. Ich hätte gewünscht, mein Verhältnis zu ihm wäre aus einer Institution hervorgegangen, wie ich sie N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XV (1905) S. 33 angedeutet habe.

Zum Schluss möchte ich mir nicht versagen, auch an dieser Stelle (wie ich es jetzt im „Islam" tue) einige der eigenen Arbeiten Herzfelds beweiskräftig zu kennzeichnen. Gegen meine Ueberzeugung von der Bedeutung Persiens und der Abhängigkeit Aegyptens fing er in seinem „Samarra" an, ohne Einsicht vorzugehen. Es handelte sich vor allem um den Ursprung der Pfeilermoschee des Ibn Tulun in Kairo, von der Kuda'i sagt, sie sei wie das Minare nach dem Muster der Moschee von Samarra errichtet. Ich war

[1] [Wenn selbst zugegeben werden müsste, dass das Neuhebräische noch das alte, im Hebräischen selbst obsolet gewordene Wort erhalten oder zu neuem Leben erweckt hätte, so zeigt doch die Vokalisation des Arabischen, dass die arabischen Berichterstatter bei der Verwendung des Wortes für Mosaik an das griechische Wort dachten. Rein philologisch kann hier kaum eine definitive Entscheidung getroffen werden. F. E. P.]

nach den in Aegypten gesammelten Erfahrungen überzeugt, dass die Nachricht richtig sei. Herzfeld geht nach Samarra und sagt, nein, sie ist falsch: es lasse sich mit Bestimmtheit sagen, dass die dortige Moschee keine gemauerten Pfeiler hatte; es kämen nur hölzerne oder dünne steinerne Pfosten in Frage (Samarra S. 22). Ich hätte damals vielleicht dem mir bis dahin (1907) fast unbekannten jungen Gelehrten vertraut, wenn nicht gleichzeitig der französische General de Beylié mir die Photographien einer Moschee in Samarra gesandt hätte, die durchaus den Typus der Pfeilermoschee des Ibn Tulun vertrat. Was lag da vor: Flüchtigkeit oder absichtliches Verschweigen? 1909 brachte Sarre einen Plan Herzfelds nach dieser Moschee; in meinem „Amida" ist er nicht benutzt; ich weiss nicht mehr, geschah es aus Versehen oder Misstrauen; an meinen Schlüssen ändert er nichts Wesentliches. Inzwischen setzte Herzfeld seine Arbeiten über Samarra fort; noch im 1. Bande der „Archäol. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet" S. 90 steht zu lesen: die grosse Moschee hatte Holzsäulen. Und nun lese man oben in der „Abrechnung" Sp. 420: die Moschee habe doch Pfeiler gehabt, und zwar einen achteckigen Ziegelkern mit je vier Marmorsäulen an den Ecken. Was soll man dazu sagen! Die Ausfälle gegen mich waren unberechtigt, die Moschee hat doch, wie die Tulun, ihre Ziegelpfeiler mit Säulen in den Ecken, nur etwas reicher ausgestattet!

Nicht genug damit. Die gleiche Komödie führt jetzt Herzfeld wegen der Stuckornamente auf, die ich für „persisch" erklärte, die er aber, wie die Pfeiler der Tulun, für spezifisch ägyptisch ausgibt. Ich weiss nicht, wie oft er in Samarra war, Miss Bell sah jedenfalls sofort, was ich dort suchte: Die Stuckornamente genau so, wie de Beylié einst die Pfeiler gefunden hatte. Herzfeld übersieht alles, weil ihm die Vorbildung und Schulung, auf dem Gebiete der christlichen und islamischen Kunst zu arbeiten, fehlt. Jetzt endlich fängt er, hoffe ich, an, die Dinge in Samarra genauer zu nehmen. Wir haben das Viollet zu danken, der in Samarra einen Reichtum an Stuckornamenten entdeckte, die alles übertreffen, was ich in Persien erwartete. Ich erwarte, dass Herzfeld, wie bezüglich der Bauten auf dem Haram in Jerusalem und der Grabstelen von Kairo, über die man meine Monographien im „Islam" nachlesen möge, auch in dieser für das Problem der persischen Kunst — immer vom Standpunkte des ersten christlichen Jahrtausends aus — wichtigsten Frage zur Einsicht kommen und sein Streben, auf kunstgeschichtlichem Gebiete verfrüht eine Rolle spielen zu wollen, eindämmen wird, bis er sich wenigstens durch Samarra etwas eingearbeitet hat.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Punkt, in dem ich mich Herzfelds erwehren muss, ist sein Vorgehen in Datierungsfragen. Wie er jetzt in Amida sich im Handumdrehen einen omajjadischen Unterbau für die Westfassade zurechtsieht, so wachsen bei ihm allerorten in dem kurzen Zeitraum vor der Uebersiedlung nach Bagdad (750) omajjadische Bauwerke wie Pilze aus der Erde. Was diese guten Fürsten alles geleistet haben sollen! Und wir wissen doch von dem Entstehen der Amr-Moschee in Kairo, dem Werden der Kubbet es-Sachra und dem bescheidenen Amra her, was zu erwarten ist. Butler hat einiges nachgetragen, was, wenn auch undatiert, in diesen Rahmen passt. Es sind alles kleine, bescheidene Bauten entweder organisch in einheimischer Art gebaut oder ganz bunt zusammengestückelt. Die grosse Moschee in Damaskus allein könnte wahrhaft monumental gedacht werden; aber auch sie war in die alte Johanneskirche und einen noch älteren Temenos eingebaut, also ebenfalls Flickwerk und ist heute kaum noch zu rekonstruieren. Unter diesen Umständen ist es vermessen, alles und jedes, was da in den letzten Jahren an grossen Bauwerken entdeckt wurde, Prachtstücke wie Mschatta und die Amidafassade, Schöpfungen wie Ukheidir, Rabbat Amman und Harran den Omajjaden zuzuschanzen. Einfach ist dieses Verfahren freilich. Man verzeihe einem älteren Kunsthistoriker, wenn er dagegen aus langer Erfahrung Einspruch erhebt. Die Sache muss durchgekämpft werden, es handelt sich nicht um Rechthaberei. Ich halte die Bewegung des Islam nicht für derart schöpferisch, wie es sich Herzfeld in seinem Genesisaufsatze im „Islam" zurechtgelegt hatte. Mit ihr kommt vielmehr in erster Linie zutage, was das hellenistische Asien durch Jahrhunderte an kleinkünstlerisch-dekorativer Eigenart gezeitigt hat. Die Türken haben sehr früh viel entschiedener eingegriffen als der Islam selbst, mit ihnen gerät die persische Masse in Bewegung. — Die „Abrechnung" zeigt mir eine neue Streitgefahr. Wie das „Persische" angeblich aus dem guten alten Aegypten kommt, so werden die grossen Denkmäler der islamischen Blütezeit in Kleinasien und Aegypten Sp. 426 „tutti quanti" von der ajubidischen Architektur Syriens abgeleitet. Ich gratuliere. Wenn solche Stile im Handumdrehen aus künstlerisch ausgesogenem Boden entstehen können, dann freilich darf man dem Islam alles zumuten. Ich für meine Person sehe diese entwicklungsgeschichtlichen Fragen etwas anders an.

Zur iranischen Keilschrift.

Von Georg Hüsing.

Gelegentlich einer Besprechung von Weissbachs „Keilinschriften der Achämeniden" in der Berliner phil. Wochenschrift (Nr. 40, 7. Okt. 1911) ist W. Bang auf einige Fragen der iranischen Keilschrift eingegangen, wobei sich seine Meinung z. T. so nahe mit meinen bisherigen Veröffentlichungen berührt, dass ich es für nötig halte, diese Uebereinstimmungen oder Annäherungen zu behandeln, um so mehr, als Bang meine beiden Artikel in OLZ nicht zu kennen scheint.

Der erste stand im III. Bd. (1900) Sp. 401 ff., der zweite im XI. Bd. (1908) Sp. 363 ff., und ich denke, ich habe in diesen beiden Artikeln, zu denen ich noch OLZ 1899 Sp. 139 f. zu berücksichtigen bitte[1], mit aller Deutlichkeit mein Ergebnis ausgesprochen: Die Anwendung der Keilschrift für iranische Sprache erfolgte im Mederreiche. Dabei nahm man die Zeichen im wesentlichen in der Gestalt und Bedeutung, die sie in der Vorlage hatten. [Ich füge heute hinzu: vermutlich hat man dabei eine „Kursive" neuerlich in Steinschrift umgesetzt; auf diese Weise ist nämlich auch die elamische Achamanidenschrift entstanden.]

Die Vorlage bezeichne ich heute als eine „kaspische", weil ich sie als im kaspischen Gebiete einheimisch voraussetzen muss, d. h. eben im Mederreiche. Da nun die Sprache der Parsa mundartlich von der der Mada verschieden ist, d. h. also lautgesetzlich, so konnte man natürlich das medisch Geschriebene auch persisch lesen[2]. Da aber bei Lautgesetzen manchmal verschiedene Laute in einen zusammenfallen, andererseits im Sandhi der gleiche Laut ganz verschiedene Aussprachen entwickelt, so führt das Nichtstimmen von Laut und Zeichen zur Unsicherheit in der Schreibung und zum gelegentlichen Auftauchen lautrechterer Schreibungen, in denen also in unserem Falle die persische Sprachform zum Vorscheine kommt. Das ist mein, auf anderem Wege gewonnenes, Endergebnis, das ich in meinen früheren Aufsätzen als „vorläufige Arbeitshypothese" oder als „Versuchskonstruktion" zum Nachprüfen aufgestellt habe.

Die ausführliche Begründung dieser Arbeitshypothese halte ich seit Jahren zurück, da ich immer noch die Hoffnung hege, dass durch Ausgrabungen z. B. in Assur, am liebsten natürlich in Hamadan und überhaupt in Medien, noch etwas mehr Unterlage für die Vergleichung der iranischen Keilschriftzeichen mit den assyrischen geschaffen werden möge. Denn ich bin der Ueberzeugung, dass die von mir kurz als „kaspisch" bezeichnete nordelamische Keilschrift, die wir noch nicht kennen, ihren Einfluss gelegentlich auf die assyrische, z. T. auch auf die südelamische und chaldische geäussert haben müsse; die Spuren davon finde ich in allen drei genannten Keilschriftgattungen, aber sie reichen noch nicht aus, das Problem endgültig zu lösen.

Den Ausgangspunkt für meine Untersuchungen, deren Endergebnis die „Arbeitshypothese" ist, bot die Tatsache, dass

1. die iranische Keilschrift unter Dareios eine Silbenschrift auf dem Wege zur Lautschrift ist, also eine längere Entwickelung hinter sich haben muss, —

2. die Schreibung bald einen Laut durch mehrere Zeichen, bald mehrere Laute durch ein Zeichen ausdrückt, was nur unter den obigen Voraussetzungen entstehen kann, —

3. dass spezifisch persische Wörter in lautrechter Schreibung in den iranischen und elamischen Achamanidentexten auftreten. Belege für alle drei Tatsachen habe ich bereits veröffentlicht. Ein Beleg für den zweiten Fall ist die Verwendung des teils für *u*, teils für *h* (vor *w*); sie ist nur möglich, wenn das Zeichen ursprünglich den Silbenwert *hu* hatte, und das Zeichen entspricht also assyrischem , bzw. , das den Silbenwert *ḫu* wirklich hat. Also wird die „kaspische" Kursive Formen wie , entwickelt haben, die man dann steinschriftlich als ausgestaltete.

Es ist nun erfreulich für mich, zu sehen, wie W. Bang, ohne meine Veröffentlichungen zu kennen, schreibt:

„Alle diese Widersprüche würden sich auf das einfachste erklären, wenn wir annehmen dürften, dass in einem Teile der ap. Dialekte die Laute *h*, *χ* unter gewissen Bedingungen in der Tat durchaus geschwunden waren, während sie in anderen erhalten blieben," —

Da nun die Achamanidentexte in einer Sprache geschrieben sein sollten, dann kann die „andere" Mundart doch nur die medische sein! Und nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich der Tatbefund glatt.

Aber Bang versucht es noch anders, er meint, man hätte eine Art Pahlawi-Schreibung für alle Iranier beabsichtigt, und das weise — auf die Zeit des Dareios! Warum nicht auf die des Hwaḫšatara-*Κυαξάρης*? In Wahrheit ist die Schreibung des von Bang als Grundlage dafür genommenen Wortes gar nicht darauf be-

[1] Desgleichen natürlich meine Dissertation über „Die iranischen Eigennamen" und meine Ausführungen in Kuhns Zeitschrift von 1900 und 1902.

[2] Das Neuhochdeutsche hat böhmische Rechtschreibung und wird vom Schwaben schwäbisch gelesen.

rechnet, einer Dialekt-Spaltung Rechnung zu tragen, vielmehr konnte man das Wort *toḫmā* gar nicht anders schreiben als so, dass man das 𐎗𐎺 zugleich zum Ausdrucke des *ō* und des *h* verwendete, denn es werden keine „doppelten" Zeichen geschrieben, und das Zeichen 𐎗𐎺 hatte von Hause aus den Lautwert *ḫu*, also auch *ḫ*, und dass das ap. *h* sehr scharf gesprochen werden konnte, zeigt seine Weiterentwickelung zu *ḫ* im Neupersischen. Ich gebe Bang gerne so weit Recht, dass die *u*-Haltigkeit des 𐎗𐎺 bewirkt hat, dass man dieses Zeichen in *tōḫmā*, das andere in *taḫma* gesetzt hat, aber einen Lautwert *uḫ* möchte ich daraus denn doch nicht konstruieren, und das von Bang angeführte Beispiel des „viel umstrittenen *Upadarma*" gehört gar nicht hierher: es ist nur „Umpadaranma" zu lesen, nicht *Uhpa-*, denn im Elamischen ist auch kein *Ukpa*, sondern ein „Unpa-" oder „Umpa-" gemeint, wie ich an verschiedenen Orten immer wieder ausgeführt habe. Da nun aber Weissbach sich um die neuere elamische Forschung geradezu grundsätzlich nicht gekümmert hat, so hat er natürlich auch das zweite Beispiel für den gleichen Fall nicht verstehen können: es gibt kein Wort *sunkuk*, das Ideogramm ist „*sunki*" zu lesen, *sunki* + *UK*·*me* bedeutet „mein Königtum", ist *sunk-u-me* zu lesen, während „Königtum" *sunki-me* heisst. Das *sunki* + *uk-me* kann nur ein *sunk-umme* oder *sunk-unme* ausdrücken und wird in dem neuen Achamanidentexte CVI bei Scheil statt mit *UK* mit dem üblichen Zeichen *um* geschrieben und von Scheil auch richtig *sunk-um-me* gelesen.

Dieses kleine Stückchen Text ist auch sonst sehr wichtig, so dass ich es in Umschrift hier wiedergeben will:

[►►] hu-pir-ri ►► ? u? tip?-pe
[►►] hu-pir-ri ►► SUNKI-um-me
RUH + MEŠ ANŠU-KUR-RA-MEŠ-e
[►► Mi-š-ta-aš-]pa ►► u ►► at-ta-ta ►►
ak?-ka ►► u ►► si-ip-ri hu-[ut-ta-ak]
[►►] O]-ra-maš-ta ►► u ►► SUNKI
ki? a-ak ►►] O-ra-maš[-ta]
ki? ►► RUH + MEŠ

Das ist kein Bruchstück des uns bekannten Bagistantextes, und da meine Ergänzung „Mištašpa" nicht ganz sicher ist, so könnte man angesichts der ►► auch an einen späteren König denken; ich glaube aber kaum, dass eine andere Ergänzung möglich wäre. Jedenfalls sehen wir aber, dass der Bagistantext nur ein Stück des Reichsarchives, der *βασιλικαι διφθεραι* enthält, die also bei weiteren Ausgrabungen allmählich noch in grösserem Umfange zum Vorscheine kommen können. Auch in den von Sachau herausgegebenen aramäischen Stücken sind vielleicht schon solche enthalten, die über den Rahmen der Bagistana hinausgehen.

Doch zurück zu Bang. Wir können hier in der Eile der verwickelten Frage nicht nachgehen, wann das *h* zu lesen sei. Jedenfalls steht fest, dass man sowohl *Oramazdā* wie *Ahuramazdā* lesen kann: das Babylonische kennt beides neben einander. Vor *i* steht das *h* ebenso zweifellos in *Anāhitā*, und wir haben also keinerlei Recht, ein vor *a* geschriebenes *H* als unausgesprochen zu betrachten. In den griechischen Wiedergaben aber steht der Spiritus so beharrlich falsch, dass man geradezu umkehren muss: der Asper bezeichnet den Lenis, der Lenis den Asper. Es ist zu lesen *Ὀτανης, Ὀξαθρης, Ἀτοσσα, Ἀγβατανα Ἀχαιμενης, Ἀραχωσια Ἀρεια, Οὐξιοι, Ἰνδοι*, hingegen *Ὑστασπης, Ἁρπαγος*. Ich begreife also nicht recht, wie Bang überhaupt mit diesen griechischen Schreibungen rechnen kann. Ein zweifelloser Irrweg liegt aber vor in dem Versuche, die iranischen Keilschriftzeichen in Keilgruppen zu zerlegen, ein Versuch, der nur möglich wurde durch Bangs Meinung, die iranische Keilschrift sei erfunden worden. Nun wohl, ihre geschichtliche Entwickelung hat bisher auch nicht erwiesen werden können, aber wir wollen nicht vergessen, dass das gesamte für diese Frage in Betracht kommende Ländergebiet bisher völlig von Ausgrabungen[1] verschont geblieben ist. In diesem Falle darf aus unserer Unkenntnis nicht der Schluss auf das Nichtvorhanden gewesen sein gezogen werden!

Der Weg zur richtigen Erkenntnis führt nur über eine genaue Feststellung der Silbenwerte der iranischen Keilschriftzeichen, und ich freue mich, auch Bang wenigstens grundsätzlich auf diesem Wege zu finden, wenn er von demjenigen, der das *h* als *hi* liest, verlangt, dass er es auch billige, gegebenenfalles das *t* als *ti* zu lesen. Gewiss ist das grundsätzlich richtig, aber während das *h* auch der Form nach auf ein altes *hi* zurückweist, das schon in altelamischen Texten in der Form 𒄩 auftritt, ist das *t* aus dem alten *ta* 𒋫, nicht aber aus einem *ti* erklärbar. (Man vergesse nicht, dass die iranische Höchstzahl der Keile fünf beträgt!). Kurz, ich kann für die meisten iranischen Keilschriftzeichen zeigen, dass sie mit den sinnverwandten älteren Zeichen auch

[1] Es wirkt eigenartig, dass Weissbach in ZDMG 1909 S. 481 vor solchen warnt! Die Ansicht, auf die er seine Warnung stützt, scheint in seinen „Keilinschriften der Achämeniden" von 1911 (S. LXIX) schon zu wanken: vielleicht wird es 1913 wenigstens nicht mehr gewissenlos erscheinen, solche Ausgrabungen zu empfehlen. Hoffen wir es!

in der Form so auffallend zusammen stimmen, dass an einem allmählichen Entstehen jener Schrift, die dann in Steinschriftformen umgesetzt worden ist, wohl wirklich kein Zweifel sein kann. Das Problem lag aber darin, die richtigen Zeichen zu vergleichen, und dazu gehörte ausser gewissen anderen Vorstudien auch die Beschäftigung mit dem Elamischen. Da sehen wir z. B., dass das Zeichen *qa* durch seine Kürze das *ka* verdrängt hat, und zugleich können wir feststellen, dass beim *ku* die wagrechten hinter beide senkrechte getreten sind. Geschah das auch beim *qa*, so entstand das iranische *ka*! Wir sehen aber auch, dass die iranischen Formen nicht aus der Entwickelung der südelamischen abstammen können; denn diese Entwicklung können wir ja verfolgen. Folglich sind nicht die Perser die Entlehnenden; denn sie hätten selbstverständlich südelamisch geschrieben. Auch führt vom Neuelamischen kein Weg mehr zur gesuchten Vorlage, es handelt sich um eine Schrift, die schon in alter Zeit sich abgezweigt hatte, und wenn sie den Iraniern bekannt wurde, so muss sie einem Lande angehört haben, in dem die Iranier sassen, d. h. dem kaspischen Ländergebiete.

Hier wollen wir aber für diesmal abbrechen mit dem Wunsche, dass Bang sich die Dinge auch einmal von einem anderen Standpunkte ansehe: es dürfte lohnen!

Note Concerning EIH. III 46.

From S. Langdon.

The name of the gate in the temple of Nebo at Borsippa which occurs in the East India House Inscription III 46 has hitherto offered epigraphical difficulty. It has been impossible to identify the sign in I Raw. 54b 46 with any known sign. The correct rendering is now made possible by the recent publication of Koldewey, *Die Tempel von Babylon und Borsippa*, p. 56 where he publishes three duplicates of an inscription on blocks of red brecia (*tur mina banda*) from the pavement of Ezida. The inscription states that the processional walk of Nebo ran from the *bâbu ṣîru*[1] or „Great Gate“ (possibly H on plan XII) to the *bâbu sâmu(?)*[2] or „Red(?) Gate“. The text has clearly , i. e. gunified si + a, which forms one sign with the value *sû* = *sâmu*, *sapâdu*, (Meissner, SAI. 2262—3). In case the second value *sapâdu* „to overwhelm“, be chosen, the name would mean „The gate which overwhelms“. *su* in this case would be for *sug* to hurl down *sapānu*, connected with the ordinary root *sig* in the same sense.

[1] *Ká-Maḫ.* [2] *Ká-Sù-a.*

Besprechungen.

Carl Meinhof: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen, nebst Anleitungen zur Aufnahme von Bantusprachen. 2. durchges. und verm. Auflage. 2 Abb. und 1 farb. Karte. Berlin, D. Reimer, 1910. 340 S. Gr. 8°. M. 14. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Dass das Buch eine zweite Auflage in neun Jahren erfahren kann, beweist das Bedürfnis nach einem Leitfaden in dem Gewirr der Bantusprachen, welche den grössten Teil des deutschen Kolonialbesitzes füllen. Praktisch war die Idee des Verfassers, als Muster ausschliesslich Sprachen dieses Kolonialgebietes zu benutzen, mit Ausnahme des Pedi, eines Basutodialektes, der der Urform des Bantu näher steht als irgendeine jener fünf anderen Sprachen. Hübsch und leicht fasslich ist die (neu hinzugekommene) allgemeine Skizze der Phonetik, sehr nützlich die Liste der durch viele Bantusprachen gehenden Wurzeln (213) und manches andere. Bei einem grossen Teil des Buches aber fürchte ich, Meinhof hat als Spezialist den praktischen Gesichtspunkt etwas aus den Augen verloren und zu wenig an die Leser gedacht, die nicht mehrere Bantusprachen beherrschen und keine spezielle linguistische Vorbildung haben[1]. Ich rate, die nächste Auflage zu erleichtern, die grammatischen Hauptpunkte mehr hervorzuheben, einige Beispiele und Sprachproben zu geben. Meinhof hat sich ein Verdienst erworben durch Betonung der Wichtigkeit der musikalischen Akzente in der Bantufamilie und betont diese Frage auch hier, ohne aber diese Tonhöhen in der Darstellung irgendwie zu berücksichtigen. Warum hat er nicht wenigstens beim Pedi die Töne probeweise bezeichnet? Sie haben ja sicher die Entwicklung auch der hier berücksichtigten lautlichen Fragen beeinflusst. Den Fleiss und Scharfsinn des Verfassers erkenne ich natürlich voll an. Seine Bemerkungen über die Entstehung der Urform der Bantusprachen sind hier dankenswert vorsichtig im Gegensatz zu den kühnen Theorien, die er neuerdings vielfach in die Welt gesetzt hat[2]. Wie schade, dass

[1] Die „Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen“ setzt sogar voraus, dass der Leser schon weiss, wie man Sprachen aufnimmt. Ein paar Seiten darüber, wie man die grammatische Basis der Lautlehre aus einem Negerschädel heraus fragt, wären selbst für manchen Linguisten vom Fach nötig, der noch keine praktische Erfahrung darin gesammelt hat. Ich muss das praktische Bedürfnis betonen, da ich auf dem Gebiet der Bantusprachen nichts weniger als Spezialist bin, und die Schwierigkeiten dieser grossen Sprachengruppe bei der Vergleichung mit anderen Sprachen oft schwer gefühlt habe.

[2] Ueber das Ful als absolut nicht hamitisch habe ich mich schon früher ausgesprochen.

wir dabei nicht über die Gruppierung der Bantusprachen etwas von ihm erfahren. Für mich bildet diese fast durchwegs streng geschlossene Sprachfamilie ein Problem interessantester Art, das nicht so leicht gelöst werden wird, fürchte ich. Dafür brauchen wir noch manche Vorarbeiten, die uns niemand so gut liefern kann wie Meinhof, und die er uns hoffentlich bald liefert[1].

Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Zehntes Heft (= III. 2 = Schluss des III. Bandes). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Tafel 17—42. 43,5 × 34,5 cm. M. 14. Besprochen von A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1905 erschien das erste Heft des vorliegenden Bandes, welches Schriftstücke der sechsten Dynastie aus Elephantine brachte. Jetzt ist ihm das zweite Heft gefolgt, nachdem inzwischen Band 4 und 5 der Gesamtpublikation mit den Klagen des Bauern und der Erzählung des Saneha und der Hirtengeschichte veröffentlicht worden sind. Das neue Heft bringt zwei verschiedenartige Texte, bzw. Textgruppen. Zunächst gibt es auf neun Tafeln eine autographische Reproduktion der „Zaubersprüche für Mutter und Kind", welche Erman im Jahre 1901 in hieroglyphischer Umschrift und Uebersetzung und mit kurzem Kommentar zugänglich gemacht hatte. Es ist dies eine Sammlung magischer Formeln zum Schutze gegen allerhand Krankheiten und Dämonen, welche sich dadurch auszeichnen, dass genauere Anweisungen für die Art ihrer Anwendung gegeben werden als dies sonst in derartigen Texten der Fall zu sein pflegt. Die mit zu verwendenden Amulette werden genau geschildert, die Haltung des zauberkräftigen Anwenders der Formeln, seine Kleidung usf. angedeutet. Zahlreiche Anspielungen auf Mythen sind in die Texte eingestreut. Meist sind die in Betracht kommenden Erzählungen unbekannt, der Sinnzusammenhang der Stellen demzufolge, auch wenn ihr Wortsinn im einzelnen klar ist, nicht immer mit Sicherheit fest zu legen. Sie zeigen aber wieder, wie ungemein reichhaltig der Mythenschatz der Aegypter gewesen sein muss. Ein Vergleich der Publikation mit den beiden von Erman seinerzeit gegebenen Faksimile-Tafeln zeigt die Genauigkeit der Wiedergabe des Papyrus-Originals, legt aber andererseits einen Wunsch nahe. Es werden in der Publikation in gleicher Weise verwischte Stellen und ausgebrochene Teile des Papyrus durch Schraffierung angedeutet. Hier wäre für spätere Arbeit eine Unterscheidung der beiden Zerstörungsgründe wünschenswert. Bei einem Bruche im Papyrus ist der Umfang der Lücke genau bestimmt und daher die Ergänzung auf Grund der erhaltenen Reste mit weit grösserer Sicherheit möglich, als wenn es sich um verwischte Stellen handelt, bei denen der Umfang der verschwundenen Zeichen häufig nicht genau umrissen werden kann. Es würden sich dann auch leichter undeutliche Schriftspuren, wie sie das Faksimile am Anfange von S. 7 zu zeigen scheint (oder sind es nur Flecken im Papyrus?) in der autographierten Wiedergabe andeuten lassen.

Den zweiten Teil des Heftes bilden „Ostraka", oder genauer Tonscherben und Kalksteinsplitter (auf Taf. 28 auch ein Holztäfelchen mit kurzen Notizen neben dem Bilde einer Schreiberpalette), auf denen hieratische Texte aufgezeichnet stehen. Dabei hat Moeller den grösseren Teil der Arbeit geleistet, während Gardiner die neuhieratischen Stücke bearbeitete. Jedem Stücke ist eine Umschrift in Hieroglyphen beigefügt. Es ist dies sehr dankenswert, denn gerade bei derartigen flüchtig niedergeschriebenen und nur bruchstückweise erhaltenen Texten lässt das wiederholte Studium des Originales häufig manches Zeichen erkennen, welches bei Verwertung nur einer Reproduktion unklar bleiben würde. Die Umschrift ist sorgsam und in zuverlässiger Weise hergestellt worden. Die Studien, welche Moeller der hieratischen Schrift und ihrer Entwicklung gewidmet hat, sind der Lösung der hier nicht immer leichten Aufgabe zugute gekommen.

Zeitlich erstrecken sich die Texte von der 6. Dynastie bis zur Römerzeit, doch sind die älteren und jüngsten Perioden nur sehr spärlich

[1] Einzelausstellungen nebensächlicher Art mache ich ungern, es könnte aussehen, als wollte ich mich als Bantuspezialist aufspielen. Deutsch „voll" und englisch „all" als gleichvokalig zu bezeichnen, ist aber eine solche Entgleisung (wohl auf das Gymnasialenglisch zurückzuführen?), dass es kein Wunder wäre, wenn der Engländer auf diese Gehörprobe hin alle Gehörfeinheiten Meinhofs lachend in den Winkel werfen würde. Und „l ähnlich wie das r der englischen Damen!" O weh, wenn Meinhof das englische, in mehreren Schattierungen vorkommende, in Stutzer(so!)aussprache besonders stark zerebale r mit l verwechselt. Das l derselben Leute läge doch so viel näher. Oder meint Meinhof die zerebrale Spielart des besonders ostasiatischen Mittellautes zwischen l und r? Und englisches und französisches v sind auch wieder herzlich verschieden usw. Praktische Bedenken gegen die Verwendung des Zirkumflexzeichens für eine etymologische Frage habe ich schon in dieser Zeitschrift geäussert; dergleichen wäre noch mehr da. Man kann in solchen Vergleichungen nicht vorsichtig genug sein; jene Entgleisung mit „all" ist von Schülern Meinhofs schon mehrfach nachgedruckt worden, kraft der innerlichen Gewalt gerade solcher Böcke. Schade, dass ich keine Bantusprache je habe sprechen hören und mich auf solche Nebensächlichkeiten beschränken muss. — Die Bibliographie, S. 270, verstehe ich nicht; ist sie als allgemein afrikanistisch gemeint, so zeigt sie die grösste Unvollständigkeit. Den Wunsch nach vollständiger phonetischer Erforschung der Hamitensprachen (19) verstehe ich ebenfalls nicht; bei den nilotischen ist allerdings noch viel zu tun.

vertreten. Die thebanische Blütezeit, vor allem die 19. und 20. Dynastie, stellen ebenso wie in anderen derartigen Sammlungen, bei weitem die grösste Zahl der vorhandenen Stücke. Wie das kurze Vorwort hervorhebt, besitzt das Berliner Museum rund 300 derartige Texte, wiedergegeben sind auf den ihnen gewidmeten 16 Tafeln 44 Stücke, welche teilweise auf Vorder- und Rückseite Aufschriften zeigen. Ihre Angaben sind bisher im allgemeinen unbearbeitet geblieben. Für 10621 (Taf. 30), welches den bekannten Rech-mâ-rā nennt, wird auf Sethe, Urkunden IV. 1174 verwiesen, Nr. 1121 (Taf. 35) und 1122 (Taf. 27) sind von Erman, Aus den Papyrus der Königlichen Museen S. 86 und 89 übersetzt worden. Inhaltlich treten literarische Texte zurück, doch finden sich je ein Bruchstück der Reiseerzählung des Pap. Anastasi I (Taf. 28), der Geschichte des Saneha (Taf. 42) und eines sonst unbekannten Textes (Taf. 40). Dazu kommen zwei Musterbriefe (Taf. 31, 32) und einige Briefe (Taf. 33, 35, 37, 39), die wirklich verwendet worden zu sein scheinen. Von religiösem Inhalte ist ein langer magischer Text (Taf. 26/7) und ein mit dem Totenbuche in Verbindung stehendes Bruchstück (Taf. 28). Dann ist ein Rezept zu erwähnen (Taf. 21).

Bei weitem die Mehrzahl der Inschriften bezieht sich auf die kleinen Fragen des täglichen Lebens, besonders der Arbeiterbevölkerung der thebanischen Westseite. Sie reihen sich damit den von Spiegelberg, Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der Thebanischen Necropolis im Neuen Reiche, Strassburg 1898 erörterten Texten an. Listen von Personen, Notizen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Abrechnungen, Lieferungen von Baumaterial, Grabausrüstung, Fischen, Quittungen, Beschwerden, kleine Streitigkeiten über einen Esel oder Metallbesitz werden verzeichnet oder erwähnt. Es gewährt dies, so unbedeutend auch die einzelne Notiz sein mag, in seinem Zusammenhange Einblicke in die Zustände und Tätigkeiten des niederen Volkes, die für kulturhistorische Zwecke nicht selten von grösserem Werte sein können wie manche lange, angeblich historische Prunkinschrift in Tempeln und auf Stelen. Hoffentlich werden in nicht zu langer Frist auch die übrigen in diese Kategorie gehörigen Inschriften des Berliner Museums in ähnlicher Weise zugänglich gemacht. So undankbar bisweilen die auf die einzelnen Stücke verwendete Mühe erscheinen mag, für die Kenntnis des Handelns und Wandelns der breiten Masse des ägyptischen Volkes in seiner Blütezeit wird sie reiche Früchte zu tragen vermögen.

Franz Boll: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten auf zwei Bleitafeln des Heidelberger Archäologischen Instituts. Mit zwei Tafeln (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1910, 2. Abh.). Heidelberg, F. Winters Universitätsbuchhandlung, 1910. 11 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Zwei Bleitäfelchen, die im Juni dieses Jahres von dem Heidelberger archäologischen Institut erworben wurden, bespricht Franz Boll hier. Sie messen in der grössten Höhe und Breite 10,1 × 8,8 cm. Inhalt, Schrift und Format erweisen die Zusammengehörigkeit, es handelt sich um ein Diptychon. Boll übersetzt den Inhalt: 1. Horion, Sohn des Sarapus', mache und bereite, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pa[n]tus, den gebar die Tmes[ios]. — 2. Mache, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pantus, den die Tmesios gebar, auf sieben Monate. — Die Namen sind aus ägyptischen Scherben so bekannt, dass über die Herkunft des Textes kein Zweifel bestehen kann. Der Name Pantus ist problematisch, vielleicht entspricht er einer älteren Form des ägyptischen Namens Patus, der Pantowe lautet, d. i. „Mann der beiden Länder". Es könnte, wie Spiegelberg vermutet, Pantus eine entsprechende Form sein. Es handelt sich um Liebeszauber. Die Behandlung des Zaubers in der Fassung eines schriftlichen Befehls an den Toten, fast ganz wie ein Brief, ist nach Boll S. 9 nichts völlig Neues; der Totendämon, der nur seine Apathie abzuschütteln braucht, soll die Nike veranlassen, sich in Pantus zu verlieben. Er soll ihr den Schlaf rauben, den Appetit verderben, sie soll nicht sitzen und nicht sprechen; nichts denken können als ihn allein, wie das in Zauberpapyris und Defixionen wiederholt begegnet. Dem Totengeist wird nach Bolls Ergänzung eine Frist von fünf oder sieben Monaten zur Erfüllung seiner Aufgabe gewährt. Solche Befürchtungen finden sich im Liebeszauber öfters. Die Tafeln sind gut erhalten und zeigen klare und korrekte Schrift. Vergleichbar sind die Bleitafel aus Hadrumetum und die karthagische mit der Inschrift: Uratur Sucesa aduratur ancore et desiderio Sucesi.

Erich Graefe: Das Pyramidenkapitel in al-Makrīzī's „Ḫiṭaṭ". Nach zwei Berliner und zwei Münchener Handschriften unter Berücksichtigung der Būlāḳer Druckausgabe. (Leipziger Semitistische Studien V, 5.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XII, 95 S. 8°. M. 4. Bespr. v. Karl Lokotsch, Köln.

In der vorliegenden Arbeit, die auch als Leipziger Dissertation ausgegeben worden ist, versucht Graefe, den Text des den Pyramiden gewidmeten Kapitels in al-Mawâʿiẓ wa'l-iʿtibâr bi-ḏikr al-ḫiṭaṭ wa'l-âṯâr, dem grossen, die Geographie und Geschichte Aegyptens behan-

delnden Werke des Kairiners Taḳī ad-Dîn Aḥmad ibn ʿAlī ibn ʿAbd-al-Kâdir ibn Muḥammad al-Maḳrîzī († 1442), festzustellen. In der Einleitung (pag. V—XII) berichtet der Verfasser über die verschiedenen Handschriften, die er benutzt, und über die Būlâḳer Druckausgabe (1270/1853, 2 Bde.; Neudruck 1324/1906, 4 Bde.) und kommt zu dem Ergebnis, dass die Berliner Handschrift 6109 (geschrieben 1569) die besten Lesarten bietet, besonders auch die Büchertitel und Eigennamen, zumal die griechischen, sehr gut wiedergibt. Daher legt er seinem Texte (pag. 1—48) diese mit A bezeichnete Handschrift zugrunde und gibt für die andern Manuskripte und die Druckausgabe nur die Varianten an. Das Pyramidenkapitel besteht fast ganz aus Exzerpten aus beinahe zwei Dutzend Schriftstellern und Dichtern, von denen die bekanntesten genannt seien: al-Masʿûdī († 956), Ibn Ḥauḳal († 977), an-Nadîm († 995), al-Bīrûnī († 1048), ʿAbd al-Laṭîf († 1231). Dem arabischen Texte folgt (pag. 49—89) die Uebersetzung, die löblicherweise von dem Fehler mancher Orientalisten, die deutsche Sprache dem Originaltext zuliebe gründlich zu misshandeln, frei ist. Die Lektüre dieses „Berichtes über die Pyramiden (ذِكْر الأهرام)“ ist daher auch dem Nichtarabisten, sei er nun Orientalist anderer Richtung, Aegyptologe, Historiker, Geograph, Astronom, Folklorist oder auch Architekt, zu empfehlen; jeder wird aus ihr eine ganze Anzahl interessanter Kenntnisse gewinnen können. Ich erwähne beispielshalber die bei den verschiedenen Schriftstellern mehr oder minder ausführliche Erzählung, dass auf einer Pyramide die Inschrift stehe: „انّى قد بنيتهما فمن كان يدّعى قوّة فى ملكه فليهدمهما فالهدم أيْسَرُ من البُنْيان“ (so nach al-Ḥauḳal). Einer der Abbasiden (al-Ma'mûn oder al-Muʿtaṣim) habe den Versuch machen wollen, aber davon abstehen müssen, weil der jährliche Betrag der ägyptischen Steuern damals dafür nicht ausgereicht hätte, obwohl diese die immerhin respektable Summe von 4257000 Dinaren (über 34 Millionen Mark) erreichten. Zum Schlusse (pag. 90—95) folgen noch eine Reihe von Bemerkungen des Herrn Prof. Fischer-Leipzig, die durchweg die Sprache al-Maḳrîzīs betreffen. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schlusse, dass diese keineswegs puristisch ist und dass die Darstellung des ägyptischen Schriftstellers nicht nur in sprachlicher, sondern auch in redaktioneller Beziehung zu Bedenken Anlass gibt.

Max Wiedemann: Bagdad und Teheran. Deutsche Orient-Correspondenz. Politische Betrachtungen und Berichte. Berlin, Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke), April 1911. 76 S. 8°. M. 1,20. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Bisher zählte es unter die kleinen Vorzüge der berufsmässigen Beschäftigung mit politischen Tagesfragen, dass man sicher sein konnte, ihrem publizistischen Wellenschlage, nachdem er einmal überstanden war, in Zukunft nicht weiter zu begegnen. Denn diejenigen Leitartikel unter Myriaden ihresgleichen, die denkwürdig, sozusagen historisch geblieben sind, lassen sich an den Fingern herzählen, und bei genauerem Hinsehen kommt gewöhnlich zutage, dass gerade diese kleinen Aufsätze nur scheinbar freie Betrachtungen gewesen sind. Heute, im Zeitalter des Phonographen, kann allerdings dieser oder jener Leitartikler, dem seine nach Datum fälligen Erörterungen vielleicht mit Recht das Höchste an Eigenleistung dünken, der Versuchung nicht widerstehen, sie nach Goethes Vorgang zu behandeln: „Ich grub's mit allen Den Würzlein aus Zum Garten trug ich's Am hübschen Haus'. Aber Bücher nichtlyrischen Inhalts sollen durchaus keinem Garten gleichen, und daher bringen die sorgsam hinübergepflanzten Würzlein kaum einen Achtungserfolg, eher das Gegenteil zuwege. Solcher nach unserer Meinung verfehlten Mühwaltung hat sich Wiedemann hier unterzogen, der verantwortlicher Redakteur der wöchentlich in Berlin erscheinenden, nur für Zeitungen bestimmten Deutschen Orient-Korrespondenz ist.

Es soll, obgleich die OLZ ihre Aufgabe gewiss nicht in politischen Auseinandersetzungen erblickt, gern eingeräumt werden, dass Wiedemann im Orient einen vernünftigen Standpunkt gewonnen hat, und sich namentlich von übertreibenden Wünschen in Beziehung auf Deutschlands jeweiliges Vorgehen fernhält. Er vertritt die Politik des Erreichbaren und beschränkt sich ganz vorwiegend auf Verkehrsprobleme. Bagdadbahn und die persischen Anschlusslinien, mit denen man zu rechnen beginnt, stehen also im Mittelpunkt. Vielleicht macht es daher auch einigen Orientalisten mit Neigung für moderne Orientfragen Freude, der Wiedemannschen Artikelserie über 'hohe' und über wirtschaftliche Politik zu folgen, die eigene Zustimmung oder widersprechende Bemerkungen aber am Rande zu notieren, der ebenso geduldig sein wird wie der bedruckte Raum daneben. Doch sonst haben, wie schon hinreichend angedeutet, solche Schallplatten zu einem Buche vereinigt wenig Nutzen, auch wenn der Verfasser sich, wie hier, rühmen kann, mehrmals gut prophezeit zu haben. Manche Voraussage (vgl. S. 5) geschah übrigens in Form von Entweder-Oder und war nach

der Sachlage mit sehr geringem Risiko verbunden. Das Agens der persönlichen Genugtuung, über deren Berechtigung zu streiten nicht höflich sein würde, hat jedenfalls diese Publikation stark befürwortet.

Man kann indessen nicht zur Fortsetzung des Verfahrens ermutigen. In literaturdürren Ländern wie Südafrika oder Australien mag ein 'Editor' mit dergleichen Ruminationen noch ein Bedürfnis treffen. Wir aber verlangen für die Buchform geschlossene Abhandlungen.

Zeitschriftenschau.

Journal Asiatique. 1911:

XVII. 2. H. Lammens, L'âge de Mahomet et la chronologie de la Sîra. — É. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîl ibn Aibak Aṣ-Ṣafadî. — G. Ferrand, Note sur le livre des 101 nuits (Les Cent et une Nuits, trad. de l'arabe par Gaudefroy-Demombynes). — F. Nau, Note sur le prologue de la Didascalie arabe et sur quelques apocryphes arabes pseudo-clémentins. — J. Viteau et F. Martin, Les Psaumes de Salomon, bespr. v. L. Legrain. — E. D. Ross, Mîrzâ Mehdî-Khân. The Mabâm 'l-lughat, being a grammar of the Turki language in Persian, bespr. v Cl Huart. — id., A Collection of poems by the Emperor Babur, bespr. v. id. — R. Tschudi, Das Aṣafnâme des Lutfî Pascha, bespr. v. id. — Centenario della nascita di Michele Amari, scritti di filologia e storia araba; di geografia, storia, diritto della Sicilia medievale; studi bizantini e giudaici relativi all' Italia meridionale nel medio evo; documenti sulle relazioni fra gli Stati italiani ed il Levante (Palermo, Virzi, 1910) 2 vol. (Enthält u. a.: Siragusa (Biographie); O. Tommasini, Per la seconda edizione della „Storia dei Musulmani di Sicilia"; Brandileone, Il diritto di prelazione nei documenti bizantini dell' Italia meridionale; K. Vollers, Die Rassenfarben in der arabischen Literatur; N. Jorga, Iter de Venetiis ad Indiam (aus dem 15. Jahrh.); J. de Goeje, La filiation de Mohammed; D. S. Margoliouth, Index librorum Abu' l-'Alae Ma'arrensis; Mohammed ben [Abi] Cheneb, Additions à la „Bibliotheca arabo-sicula"; Griffini, Nuovi testi arabo-siculi; C. H. Becker, La ghâshiya; M. Sobernheim, Ibn-Shaddâds Darstellung der Geschichte Baalbeks im Mittelalter; Seybold, Analecta arabico-italica (handelt über Abou 'Ottmân Sa'îd ben Sallâm); H. Hirschfeld, New poem attributed to Al Samau'al; Cl. Huart, 'Afîf-eddîn Soléïman de Tlemcen; L. Caetani, Chorar es-Siyar d'el-Ḥoséïn ben Mohammed el-Marghanî; Hassen Husny Abd-ul-Wahab, Contributions à l'histoire de l'Afrique du Nord et de la Sicile, bespr. v. Cl. Huart. — E. G. Browne, Ḥamdu'llah Mustawfi-i Qazwíní. The Ta'ríkhí--Guzída or Select history, bespr. v. id. — Mélanges de la Faculté orientale (Beyrouth) 1910, bespr. v. id. — E. D. Ross, Bayram Khân, Khân-Khânân. The Persian and Turki Dîvâns, bespr. v. id. — W. Popper, Abu'l-Maḥâsin Ibn Taghrî Birdî's Annals II. 2 Nr. 2, bespr. v. id. — H. H. Spoer and E. N. Haddad, Manuel of Palestinean Arabic for self instruction, bespr. v. id. — A. M. de Logheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. id. — H. Hirschfeld, The Dîvân of Ḥassan ben Thâbit (ob. A. H. 54), bespr. v. id. — R. Ghali, De la tradition considérée comme source du droit musulman, bespr. v. E. Amar. — Matériaux de linguistique japhétique: E. Tchqokonia, Glossaire géorgien; N. Marr, Grammaire de la langue laze, bespr. v. J. Reby u. H. Adjarian. — H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. A. Meillet. — F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Arménie russe et en Arménie turque, bespr. v. id. — G. E. Gerini, Researches on Ptolemy's geography of Eastern Asia, bespr. v. G. Coedès. — M. Lambert, De la prononciation en a et en o chez les Juifs et chez les Syriens. — de Charencey, Du nom de la feuille dans plusieurs dialectes ougro-finnois. — d'Ollone, Collection d'ouvrages musulmans chinois. De l'origine du nom de Houei-Houi porté par les musulmans chinois.

Orientalisches Archiv. 1911:

I, 3. Heinrich Winkler, Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. — Zdenko v. Schubert-Soldern, Das Grab Timurs in Samarkand. — P. A. Volpert, Die Ehrenpforten in China. I. — Adolf Fischer, Ueber koreanische Kunst. — Kleine Mitteilungen. Ausgrabungen: Die Ausgrabungen zu Abydos und die Frage der prädynastischen Gräber. Die koptischen Klöster im Natrontal. — Bildungswesen im Orient: Eine neue mohammedanische Universität. Die deutsche Sprache in der Türkei. Eine türkische Studienkommission. — Ausstellungen. Ausstellung persischer Kunst und Malerei (H. Hevorkian). Shimbi Shoin Verlag. — Kongresse. Allgemeiner Rassenkongress in London. — Vermischtes. Die Quellen für die japanische Kunstgeschichte. Grabfund von Dr. Martin. — Berichtigungen. — Sprechsaal. — Bücherbesprechungen: Jatakam, Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen, übersetzt v. J. Dutoit (H. Oldenberg). — Jean Ebersolt, Sainte-Sophie de Constantinople, étude de topographie d'après les cérémonies (C. Gurlitt). — Eingelaufene Bücher. — Zeitschriftenschau. Bork.

Oriens Christianus[1]. 1911:

VIII, 1—2. Abt. I. Texte: Hermann Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, Teil II (Text, Uebersetzung, Anmerkungen). Franz Cöln, Der Nomocanon Mî-ḫâ'îls von Malîg. (Syrischer Text, Uebersetzung, Anmerkungen.) Franz Cöln, Eines Anonymus' Abhandlung über Feste und Fasten, Autorität und Gehorsam in der syrischen Kirche, (Einleitung, arabischer Text, Anmerkungen.) — Abt. II. Aufsätze und Uebersetzungen: Jacob Wickert, Die Panoplia dogmatica des Euthymios Zigabenos. Untersuchung ihrer Anlage und ihrer Quellen, ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung. Bernhard Vandenhoff, Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache aus den Berliner Handschriften Sachau 188 und 223 übersetzt und mit Einleitung versehen. — Abt III. Mitteilungen. Cöln. Ein merkwürdiger Bibelkanon. (Arabischer Text mit Uebersetzungen und Anmerkungen nach einer vatikanischen karšûni-Handschrift.) Cöln, Ueber Priesterehe und -degradation in der syrisch-jakobitischen Kirche. (Arabischer Text mit Uebersetzung und Anmerkungen.) — Besprechungen: Fritz Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters (J. Wirtz). — Franz Cumont, La cosmogonie Manichéenne d'après Théodore bar Khôni (J. Wirtz). — Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien. Nach dem portugiesischen Berichte des Miguel de Castanhoso übersetzt und herausgegeben von Enno Littmann (Fr. Cöln). — Hans Haas, Japans Zukunftsreligion (Fr. Cöln). — Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Uebersetzt nach einem kritisch berichtigten Texte mit textkritischem Apparat und einem Anhang: zur Terminologie von Axel Moberg. Einleitung und zweiter Teil (Fr. Cöln). Bork.

Revue d'Assyriologie. 1911:

VIII 1/2. H. de Genouillac, Textes juridiques de l'époque d'Ur. — A. Boissier, Jatromantique, physiognomie et palmomantique babyloniennes. — P. Dhorme, Tablette

[1] Die folgenden Hefte dieser Zeitschrift werden nur bei O. Harrassowitz erscheinen. Sie wird von der Görres-Gesellschaft herausgegeben werden; die Schriftleitung wird der Gründer und frühere Leiter Anton Baumstark wieder übernehmen.

rituelle néo-babylonienne. — F. Thureau-Dangin, Ašdunierim roi de Kiš. — Ders., Notes assyriologiques (VI Rîm Sîn et Damiq-Ilišu. VII. L'ordre des noms de mois sur les tablettes de Dréhem. VIII. Le génetif en Sumérien. IX. Le rapport de valeur entre l'or, l'argent et le cuivre à l'époque d'Agadé. X. Le nom de Šar-Ru-GI. XI. Le gagûm de Sippar. XII. Le symbole de l'aigle éployé à Suse). — H. Radau, Sumerian hymns and prayers to god Ninib, (u.) A. Deimel, Vocabularium sumericum ad textus archaicos, bespr. v. H. G.

3. P Dhorme, Mélanges. (I. Un canal imaginaire. III. Les dieux aryens dans le panthéon kassite. II. Le dieu de Zakir. IV. Soubartou-Mitani. V. Un appel sous Samsou-ilouna.) — F. X. Kugler, Contribution à la météorologie babylonienne. — L. Delaporte, Document mathématique de l'époque des rois d'Our. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologique (XIII. Deux inscriptions d'Urumuš. XIV. La date des tablettes Cappadociennes. XV. Les noms des mois sur les tablettes de Djokha). — F. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien, bespr. v. E. F.-D. — A. Ungnad u. H. Gressmann, Das Gilgames-Epos, neu übersetzt, (u.) F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels, bespr. v. H. G.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911: XXV. 2. V. Christian, Ergänzungen und Bemerkungen zu S^a, S^b, S^{b1} und S^c. — I. Löw, Lexikalische Miszellen. — P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. M. Winternitz. — F. H. Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden, bespr. v. E. Wilhelm. — M. van Berchem, Amida, bespr. v. N. Rhodokanakis — F. Thureau-Dangin, Inventaire des tablettes de Tello, conservées an Musée Imp. Ottoman, bespr. v. F. Hrozný. — W. Bacher, Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Paul Koschaker: Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht. Ein Beitrag zur Lehre von Schuld und Haftung. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1911. XVIII, 263 S.

*Sphinx. 1911, XV, 4.

E. Wilhelm: Perser. (Sonderdruck aus Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 1909. XXXII.)

Herold M. Wiener: The Higher Critical Quandary: A correspondence with Dr. Briggs and Driver. (Reprint from the Bibliotheca Sacra.)

V. Scheil: Une nouvelle dynastie suméro-accadienne (Comptes rendus de l'Ac. des Sciences et Belles-Lettres 1911). 10 S.

Répertoire d'Art et d'Archéologie I, 1, 2, 3, 4. 1910.

Martin Gemoll: Die Indogermanen im alten Orient. Mythologisch-historische Funde und Fragen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 124 S. M. 3.60.

*Myrra Tunas: Anti-Japan. Wahrheitsgetreue Aufklärungen über das Land der aufgehenden Sonne, zum Nachdenken für Europäer. Zürich, F. Ketner, 1911. 132 S.

*James Hope Moulton: Early religious poetry of Persia. Cambridge, University Press, 1911. XII, 170 S. Sh. 1.

*G. J. Afevork: Il verbo amarico. Roma, Tipografia poliglotta Vaticana, 1911. 205 S.

*M. Th. Houtsma — R. Hartmann: Enzyklopädie des Islam. Lief. 10.

A. Šanda: Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum alten Testament in Verbindung mit Fachgelehrten, herausgegeben von J. Nikel.) Halbband I. Das erste Buch der Könige. Münster, Aschendorff, 1911. XLVI, 510 S. M. 8.—.

*Carl Bezold und Franz Boll: Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1911, 7). Heidelberg, C. Winter, 1911. 54 S. M. 2.—.

*Carl Fries: Studien zur Odyssee II. Odysseus der bhikshu (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft XVI, 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 215 S. M. 6.—.

*Al-Machriq. 1911. XVI, 9.

Karl Süssheim: Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches". Eine literarhistorische Studie. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. VIII, 47 S.

*Leone Caetani: Studi di storia orientale I. Islam e cristianismo. L'Arabia preislamica. Gli Arabi antichi. Mailand, Hoepli, 1911. XVI, 419 S. L. 8.

Heinrich G. Voigt: Die Geschichte Jesu und die Astrologie. Eine religionsgeschichtliche und chronologische Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 225 S. M. 5.—.

Bruno Meissner: Assyrische Jagden (Der Alte Orient XIII, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0.60.

*Anthropos 1911. VI, 5.

*Eduard Sachau: Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine. Altorientalische Sprachdenkmäler aus einer jüdischen Militär-Kolonie des 5. Jahrhunderts v. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XXX, 290 S. 75 Taf. M. 90.—.

*Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. Von Conrad Preusser. Mit 1 Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 50.

*E. v. Hoffmeister: Durch Armenien, Eine Wanderung, und Der Zug Xenophons bis zum schwarzen Meere. Eine militär-geographische Studie. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. X, 251 S.

A. Sarsowsky: Keilschriftliches Urkundenbuch zum Alten Testament in Urschrift zusammengestellt, autographiert und herausgegeben. Mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnisse von M. Schorr. Leiden, E. J. Brill, 1911. M. 20.

*Mélanges de la Faculté Orientale (Université St. Joseph, Beyrouth) V, 1. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Chronik des Eusebius. Aus dem Armenischen übersetzt und herausgeg. von Privatdozent Dr. Josef Karst. (Eusebius Werke V.) (LVI, 320 S.) gr. 8°. M. 15 —; geb. M. 17.50
(Die griech. christl. Schriftsteller, Band 20.)

Gemoll, Martin: **Die Indogermanen im alten Orient.** Mythologisch-historische Funde und Fragen. (VIII, 124 S.) gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.40

Schulthess, Prof. Dr. Friedrich: **Umajja ibn Abi ṣ Ṣalt.** Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt. (III, 136 S.) gr. 8°. M. 10 —; kart. M. 10.75
(Beiträge z. Assyriologie u. sem. Sprachw., VIII, 3.)

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.